

Archiv für Kulturgeschichte
Bd. 91 Hef. 1 (2009)

europäern gehört zu haben (S. 424), ja, zeitweise europäische Schlüssel-
gur gewesen zu sein (S. 276, 299) sowie überdies weltbürgerliches Format
(S. 422) und frühglobales Denken (S. 255 f., 410, 424).

Ob diese Gegenläufigkeiten sich letztlich doch noch zu Kohärenzen
hätten ausformen lassen oder zu den Brüchen und Inkonsequenzen, den
Ecken und Kanten Steins gehören, bleibt am Ende offen. Gleichwohl
wird man dem Werk auch insoweit Impulse bescheinigen können, die
für das weitere Nachdenken über den von ihm behandelten großen deut-
schen Evolutionsär wichtig und weiterführend sind.

Hannover

Jörg-Detlef Kühne

Carola Dietze, *Nachgeholtes Leben*. Helmuth Plessner 1892-1985, Göt-
tingen: Wallstein Verlag, 2006, 622 S., € 45,00, ISBN 3-8353-0078-4.

Der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner gehörte zu den thema-
tisch vielseitigsten und gerade auch kulturkritisch und damit auch kul-
turhistorisch interessantesten und reflektiertesten Gelehrten seiner Epo-
che in Deutschland. Die Rezeption seiner Schriften setzte freilich erst
langsam und spät ein, und auch heute haben manche seiner Gedanken
und Erkenntnisse im Grunde noch nicht die Beachtung gefunden, die sie
verdient hätten, während andere seiner Ideen (etwa der Buchtitel „Die
verspätete Nation“) nachgerade den Charakter von Schlagworten ange-
nommen haben. Die verspätete Beachtung mag damit zusammenhängen,
dass Plessner es seinen Lesern niemals leicht gemacht hat; viele seiner
Texte (vor allem die frühen) sind in ausgesprochen sperriger und her-
metischer, also nicht eben leserefreundlicher Diktion formuliert. Das mag
in erster Linie damit zusammenhängen, dass der junge Philosoph sich
nämlich vor und noch nach dem Ersten Weltkrieg lange Zeit auf der Su-
che nach einem eigenen denkerischen Standort befunden hat – zwischen
der biologisch-vitalistisch orientierten Denkweise seines Lehrers Hans
Driesch, der Phänomenologie Husserls, der frühen Existenzphilosophie
Heideggers und endlich den verschiedenen Spielarten des Neukantianis-
mus sowie der Dilthey-Schule. Erst aus der Perspektive der Gegenwart
wird man sagen können, dass auch bereits der frühe Plessner als einer der
wichtigsten Begründer einer modernen philosophischen Anthropologie
zu gelten hat.

Seine zweifellos fruchtbarste Periode als Autor hat Helmuth Plessner
in der Zeit der Weimarer Republik erlebt, als einer der zentralen Den-
ker der heute so bezeichneten „klassischen Moderne“ jener Zeit. Seine
nach dem Ersten Weltkrieg in schneller Folge publizierten Schriften zeig-
ten dem aufmerksamsten Leser, welche denkerische Potenz hier fast aus
dem Nichts auftrat: „Die Einheit der Sinne“ (1923) versuchte zum ersten
Mal das Phänomen der menschlichen Sinneswahrnehmung auf streng
philosophischer Basis zu reflektieren und für eine neue Erkenntnis-
analyse fruchtbar zu machen, während „Grenzen der Gemeinschaft“
(1924) am Beispiel der deutschen Jugendbewegung eine „Kritik des
sozialen Radikalismus“ und eines übersteigerten Gemeinschaftsden-
kens zu geben versuchte, die tatsächlich (wie sich schon kurz darauf
herausstellen sollte) von brennender Aktualität war. Sein eigentliches
Hauptwerk – überhaupt sein anspruchsvollstes, bedeutendstes und
wohl auch sprachlich gelungenstes Buch – legte Plessner 1928 vor:
„Die Stufen des Organischen und der Mensch“. Hierin entwickelte er
die Grundgedanken einer modernen philosophischen Anthropologie,
die den Menschen sowohl von seiner biologischen Verfassung als auch
von seiner bewusstseinsmäßigen Stellung in der Welt her versteht: die
Idee der „exzentrischen Positionalität“ als prägendes Kennzeichen
menschlicher Existenz findet sich hier erstmals formuliert und begrün-
det, ebenso wie die Bestimmung der „Sphäre des Menschen“ in der Form
dreier (in Anknüpfung an eine Bemerkung des späten Kant) paradox
formulierter „Gesetze“: 1. das Gesetz der „natürlichen Künstlichkeit“,
2. das „Gesetz der vermittelten Unmittelbarkeit“, und 3. das Gesetz des
„utopischen Standorts“.

In der knappen Schrift „Macht und menschliche Natur“ (1931) ver-
suchte der junge Philosoph unter dem Eindruck der sich zuspitzenden
politisch-geistigen Krise am Ende der Weimarer Republik (deren kriti-
scher Anhänger Plessner gewesen ist) eine Anwendung seiner anthropo-
logischen Lehre auf das Gebiet des Politischen; es war kein Zufall, dass
seinerzeit kein anderer als Carl Schmitt zu den ersten und aufmerksam-
sten Lesern dieser Schrift gehörte. Und schließlich ist in dieser Reihe auch
das bereits im holländischen Exil verfasste Buch „Das Schicksal des
deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“ zu nennen,
erschienen 1935. Es wurde nach dem Krieg neu aufgelegt unter dem Titel
„Die verspätete Nation“ und enthält eine geistesgeschichtliche Analyse
des deutschen Problems, die sich nach 1945 freilich unter ganz anderen

Gesichtspunkten las als vorher; seine darin ausgesprochenen Thesen von einem deutschen „Sonderweg“, der sich in mangelnder Bürgerlichkeit manifestierte, haben auch die neuere Geschichtsschreibung stark beeinflusst.

Gleichwohl kam die berufliche Karriere des jungen Denkers nach dem Ersten Weltkrieg nicht so recht voran, was nicht nur mit einer gewissen persönlichen Eigenwilligkeit und der Weigerung Plessners zusammenhing, sich einer einzigen „Schule“ der damaligen Universitätsphilosophie bedingungslos anzuschließen, sondern auch der Tatsache geschuldet war, dass sich sein zeitweiliger Mentor Max Scheler von ihm übergangen fühlte, ja sogar behauptete, die Grundideen Plessners stammten eigentlich von ihm selbst (Scheler war in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre ebenfalls mit der Ausarbeitung seiner Anthropologie befasst, die bald darauf unter dem Titel „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ erschien). Dieser Plagiatsvorwurf hat die weitere Karriere Plessners offenbar lange belastet – übrigens noch bis in die Zeit nach 1945 hinein, obwohl Scheler seine früheren Vorwürfe noch vor seinem eigenen Tod zurückgenommen hatte.

Jedenfalls ist nicht nur die Frage der Scheler/Plessner-Konkurrenz, sondern überhaupt die Genese des Plessnerschen Gesamtwerkes vor dem Hintergrund seiner persönlichen und wissenschaftlichen Biographie in der neuen Studie von Carola Dietze im Ganzen sehr materialreich und gründlich aufgearbeitet worden. Die Autorin hat nicht nur den Nachlass des Denkers, der sich heute in Groningen befindet, umfassend ausgewertet, sondern ebenfalls eine Fülle anderer gedruckter und ungedruckter Quellen berücksichtigt, darunter die Universitätsarchive derjenigen Hochschulen, an denen Plessner beruflich tätig gewesen ist. Naturgemäß kommt dabei nicht nur der für Plessner besonders prägenden ersten Nachkriegszeit nach 1918 besondere Bedeutung zu, sondern vor allem auch den Emigrationsjahren, die der bald nach der NS-Machtübernahme aus seiner Position als außerordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Köln verdrängte Plessner (nach damaliger Diktion ein „Halbjude“) erleiden musste. Verglichen mit manchen anderen Schicksalsgenossen erging es ihm zwar etwas besser, denn er erhielt schon 1934 eine, wenn auch nur bescheidene Stelle als Dozent für Soziologie an der niederländischen Universität Groningen, wo er beruflich und während des Krieges auch persönlich, wenn auch nur unter Schwierigkeiten, überleben konnte.

Nach 1945 bemühten sich allerdings nicht nur die Universität Utrecht, sondern auch gleich mehrere deutsche Universitäten um Plessner, der sich nach längeren Querelen schließlich für Göttingen entschied. Hier begann er ab 1950 gewissermaßen sein zweites, sein „nachgeholtes Leben“, zwar verspätet, dennoch jetzt mit Ehren überhäuft, als Präsident der Akademie der Wissenschaften ebenso wie als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Seine große, moderne Villa, die er sich in Göttingen erbauen konnte, auch sein etwas legerer und großzügiger Stil als weltgewandter akademischer Lehrer machten ihn fast zu einer Legende der Göttinger Georgia Augusta in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Freilich blieben er und seine Ideen niemals unumstritten; allein die Tatsache, dass er als Soziologe und nicht als Philosoph in Göttingen lehrte, verstrickte ihn in allerhand interne Machtkämpfe innerhalb der damals mächtig aufsteigenden Zunft; seine Kämpfe gegen die konkurrierende „Leipziger Schule“ Freyers – verbunden nach 1945 vor allem mit den Namen Gehlen und Schelsky – zeichnet die Autorin materialreich nach.

Sie vermag deutlich zu machen, dass Plessner jetzt auch als ein überaus streitbarer Gelehrter auftreten konnte, der es zwar klugerweise vermied, von seinen nach 1933 in Deutschland verbliebenen Kollegen offensiv „Rechenschaft“ über deren jeweilige Tätigkeit im NS-Staat zu fordern, der allerdings, wenn er es für notwendig hielt, klar Position bezog und ausgiebig daran mitwirkte, akademische Karrieren einerseits zu fördern, andererseits aber auch massiv zu behindern. Am Beispiel seines philosophischen Antipoden und Konkurrenten auf dem Gebiet der modernen Anthropologie, Arnold Gehlen, wird dies klar: Gehlen hatte in seinem 1940 erschienenen Hauptwerk Gedanken Plessners aufgegriffen, ohne ihn jedoch zu zitieren. Grund genug für Plessner, im Jahr 1958 eine Berufung Gehlens nach Heidelberg durch negative Gutachten erfolgreich zu sabotieren, während er zu dem nicht minder NS-belasteten Erich Rothacker (der ihn allerdings noch während des Zweiten Weltkrieges in einigen seiner Publikationen mit voller Namensnennung zitiert hatte!) nach 1945 weiterhin sehr freundliche Beziehungen unterhielt. Wie inkonsequent Plessner dabei aber vorgehen konnte, zeigt wiederum die Tatsache, dass er ausgerechnet den wenige Jahre zuvor von ihm als „strukturellen SS-Typen“ charakterisierten Gehlen 1962 als Nachfolger auf dem eigenen Göttinger Lehrstuhl sehen wollte! Diesen Widerspruch hat die Autorin indes nicht wirklich aufklären können, und noch weniger leuchtet, wie hier ausdrücklich angemerkt werden muss, ihre reichlich

grobschlächlige Ablehnung der differenzierten und differenzierenden Interpretation Hans-Siegbert Rehbergs von Gehlens Verhältnis zum Nationalsozialismus ein.

Das alles mag vielleicht damit zusammenhängen, dass sie sich – typischer Anfängerfehler einer Dissertation – allzu sehr mit dem „Helden“ ihrer Arbeit identifiziert, dass sie ihn fast glorifiziert, auch seine unbestreitbaren Schwächen übergeht oder verteidigt, jedoch kritische Aspekte so gut wie vollständig ausspart. Auch neigt sie dazu, in dem von ihr erschlossenen Material fast zu ertrinken und vielen allzu belanglosen Details eindeutig zu großen Raum zu geben: Wem mögen etwa die endlos langen Namenslisten all derer interessieren, die Plessner während seiner vielen Reisen vor und nach 1945 gelegentlich aufsuchte? Plessners noch lebende Witwe Monika hat in zahlreichen, von der Autorin immer wieder ausgiebig zitierten Interviews eine Fülle von Informationen überliefert, deren Wert allerdings nicht selten zweifelhaft erscheint (etwa S. 479, Carl Schmitt betreffend) und die dringend hätten überprüft werden müssen, anstatt sie kritiklos zu übernehmen. Die Fallstricke der Oral History hat die Verfasserin wohl auch dort übersehen, wo sie dem Mitteilungsbedürfnis einiger besonders redseliger Göttinger Altordinarien, die vor mehr als einem halben Jahrhundert einmal in Plessners Vorlesung gesessen haben mögen, wirklich allzu viel Raum und Glaubwürdigkeit einräumt. Details wurden andererseits wiederum einzelne nicht unbedeutende Details übersehen: so etwa das unter großer öffentlicher Beteiligung durchgeführte Göttinger Kolloquium zu Plessners 90. Geburtstag im Jahr 1982 mit Vorträgen von O. Marquard, H. P. Bahrdt und C. Graf von Krockow und ebenfalls die Gedenkfeier von Akademie und Universität in Anwesenheit alter Weggefährten wie etwa des Literaturwissenschaftlers Hans Mayer und mit tiefdringender Würdigung von Plessners Werk durch Elisabeth Ströker.

Auch die eigentlich zentrale Frage bleibt unbeantwortet, warum denn die Nachwirkungen des Plessnerschen Ansatzes in Philosophie und Soziologie vergleichsweise gering geblieben sind: Noch um 1980 bezeichneten die Göttinger Philosophen Plessner als einen großen Soziologen, während prominente Vertreter der Sozialwissenschaften in Plessner wiederum einen hervorragenden Philosophen sahen! Auch die beiden bekanntesten Göttinger Schüler Plessners (Bahrdt, v. Krockow) sind ganz andere Wege als ihr Lehrer gegangen. – Der Arbeit von Dietze haften also, wie abschließend zu bemerken ist, noch einige unbestreitbare Män-

gel an; gleichwohl bleibt sie schon wegen ihrer hier erstmals präsentierten Informationsfülle bis auf weiteres für alle diejenigen unverzichtbar, die sich für Plessner und sein bedeutendes Werk interessieren.

Hans-Christof Kraus

Passau